

# Romane des Auslandes.

Belletristische Zeitschrift.  
Die Ansrigen haben uns geschickt  
von  
Iwan Turgeniew



Jahrgang 1878. -- Zweiter Band.

---

Berlin, 1878.

Verlag von Otto Janke.

**Die Unsrigen haben mich geschickt.**  
**aus**  
**Erzählungen eines alten Mannes.**

Von  
**Iwan Turgeniew.**

Aus dem Russischen  
von  
Adolf Gerstmann.

---

Kleines Roman-Magazin.  
Berlin, 1878-2.

**E**s war am vierten jener denkwürdigen Tage, die mit blutigen Schriftzügen auf den Blättern der Geschichte Frankreichs verzeichnet sind.

Ich bewohnte damals ein jetzt abgerissenes Haus an der Ecke des Boulevard des Italiens und der Rue de la Pair. Seit den ersten Tagen des Juni lag es in der Luft wie Pulverdampf — ein entscheidender Zusammenstoß der feindlichen Parteien schien unvermeidlich. Eine an und für sich geringfügige Einzelheit schien den Ausschlag geben zu sollen : Marie, ein Mitglied der provisorischen Regierung, hatte die vor kurzem noch sehr muthlosen Abgesandten der Nationalversammlung empfangen, und in seiner Anrede an dieselbe sich das Wort »Sclaven« entschlüpfen lassen. Das wurde als absichtliche Beleidigung aufgefaßt, und die Zeitfrage, wann der Kampf beginnen würde, drehte sich nicht mehr um Tage, sondern nur noch um Stunden.

»Ob es heute wohl zum Losschlagen kommt?« Das war die Frage, mit der man jeden Morgen aufstand.

»Heute hat's begonnen,« sagte meine Wäscherin zu mir, als sie mir am Freitag, den 23. Juni, mein Weißzeug brachte.

Sie erzählte mir, daß eine große Barrikade den

Boulevard nicht weit von der Porte Saint-Denis versperre. Ich ging unverzüglich nach der bezeichneten Gegend.

Auf meinem Wege dorthin bemerkte ich zunächst nichts außergewöhnliches. Vor den Kaufläden und Cafés standen die Menschen wie immer, die Wagen und Omnibusse rollten wie immer durch die Straßen; auf den Gesichtern der Passanten war allerdings eine größere Erregtheit als sonst zu lesen, man sprach lauter und, wie mir schien, auch in freudigerem Tone — das war aber auch Alles.

Aber je weiter ich schritt, desto mehr veränderte sich auch das Aussehen des Boulevard. Nur selten begegnete man noch einer Droschke, die Omnibusse schienen ganz verschwunden zu sein. Die meisten Kaufläden und Cafés waren bereits geschlossen — die wenigen noch geöffneten folgten bald dem gegebenen Beispiel, die Straße war menschenleer, aber In allen Häusern waren die Fenster sämtlicher Etagen weit geöffnet, und in diesen Fenstern, wie auch in den Thorwegen der Häuser drängten sich eine Menge Leute — meist Frauen, Kinder, Erzieherinnen und Bedienstete. Sie unterhielten sich und lachten, sprachen mit den auf der andern Seite der Straße aus den Fenstern Blickenden, grüßten mit der Hand, ungefähr so, wie man sich im Theater begrüßt, bevor der Vorhang aufgeht und die Vorstellung beginnt. Diese Leute schienen mir nicht anders erregt zu sein, als sie es an einem Festtage sein mochten. Sie waren mit

buntfarbigen Bändern geschmückt, aus denen in den Strahlen der Junisonne die blauen, rothen und weißen besonders hervorleuchteten. Ein leichter Luftzug erhob sich, und wie die Blätter der Pappel — des Freiheitsbaumes — fingen die Bänder leise zu rauschen an und sich flatternd in den Lüften zu bewegen.

Sollte es denkbar sein, daß hier, daß jetzt — vielleicht in zehn, ja vielleicht schon in fünf Minuten — heftig gekämpft und Blut vergossen wird, fragte ich mich unaufhörlich. Es kamt nicht sein, es ist unglaublich. Es wird einfach wieder einmal öffentlich eine kleine Komödie gespielt; denn daß sich hier eine furchtbare Tragödie vorbereitet, darauf deutete kein Anzeichen hin.

Und dennoch — da grade vor mir erhebt sich ja, den Boulevard in seiner Breite versperrend, eine Barrikade; sie ist ungefähr drei Meter hoch. Genau auf ihrer Mitte ist, umgeben von einer Anzahl mit dreifarbigem Bändern geschmückter Standarten, eine blutigrothe Fahne aufgepflanzt. Hinter dem aus Feldsteinen gebildeten Kamm erscheinen zuweilen einige Blousenmänner.

Ich gehe näher heran. Der Raum vor der Barrikade ist ziemlich leer. Ungefähr 50 Männer — vielleicht auch mehr — standen müßig und gaffend auf dem Pflaster; denn damals waren die Boulevards noch nicht wie heute, maladamisirt. Die Blousenmänner schienen sich mit den Neugierigen ganz angenehm zu unterhalten. Einer von ihnen, er trug die weiße Degenkoppel eines Soldaten,

reichte eine Flasche, welcher der Hals abgebrochen war, und ein halbvolles Glas hinunter — er schien ihn zum Trinken aufzufordern; ein Anderer, der an einem Bandelier eine Doppelflinte trug, schrie unaufhörlich mit krähender Stimme: »Es lebe die Nationalversammlung! Es lebe die Republik!«

Nicht weit von diesen Beiden stand eine große Frau mit schwarzen Haaren in einem gestreiften Kleide; sie trug ein Pistol im Gürtel — sie allein lachte nicht. Nachdenkend und träumerisch stand sie und hatte den Blick ihrer schwarzen Augen fest auf die vor ihr sich ausbreitende Straße gerichtet.

Ich ging über den Boulevard und stellte mich zugleich mit sechs oder sieben andern Herren an die Mauer eines Hauses, in welchem sich schon damals wie noch heute eine Handschuhfabrik befindet; an dieser Stelle macht der Boulevard eine kleine Biegung nach rechts. Die Jalousien an den Fenstern dieses Hauses waren herabgelassen. Noch in diesem Moment konnte ich mir nicht denken, daß, trotz alles dessen, was an den vorangegangenen Tagen passirt war, die Sache eine so furchtbare, so entsetzliche Wendung nehmen würde.

Inzwischen näherte sich immer mehr und mehr der schon früher gehörte Lärm von Trommeln, man hatte sie schon beim Morgenrauen wirbeln hören. Bald daraus bemerkte ich, wie eine Abtheilung der Nationalgarde, langsam sich nähernd und sich fortbewegend wie eine

große schwarze Schlange, von links in den Boulevard einschwenkte, ungefähr zweihundert Schritte von der Barrikade; die Bayonetspitzen blitzten in der Sonne, an der Tête befanden sich einige berittene Offiziere.

Als die Abtheilung sich auf dem Boulevard befand, dessen ganze Breite sie einnahm, machte sie gegen die Barrikade Front und avancirte nun; im Rücken war sie durch immer neu herbeikommende Truppenmassen gedeckt.

Die Ankunft dieser Menge Soldaten übte eine eigenthümliche Wirkung auf die eben noch so lauten Bürger aus; jeder Lärm, jedes Lachen verstummte; wenn Einer sprach, that er es mit flüsterndem Ton — es schien ein Schleier aus Gaze über Alle gezogen zu sein. Zwischen der Front der Truppen und der Barrikade war ein ganz leerer Platz, auf welchem nur noch der Staub aufwirbelte und einzelne Holzstückchen um sich selbst tanzten, wenn sich ein leichter Wind erhob; kein lebendes Wesen zeigte sich, da plötzlich läuft ein kleiner, schwarz und weiß gefleckter Hund von der einen Seite der Straße auf die andere — nun kehrt er wieder um, er muß sich verirrt haben und sucht seinen Herrn; denn er bleibt in beständigem Hin- und Herlaufen.

Da ertönt plötzlich ein eigenthümlich hartes, scharfes Geräusch; kommt es von oben, von unten — von vorn, von hinten? Niemand kann es sagen. Es war nicht der Lärm einer Waffe, es hörte sich eher so an, als ob altes

Eisen auf das Pflaster geworfen wird. Dem fremdartigen Geräusch folgt tiefe Stille — man lauscht — man wagt kaum zu athmen — selbst die Luft scheint ihre Schwingungen eingestellt zu haben, so ruhig ist es — da ertönt genau über meinem Kopfe ein furchtbares Krachen, und damit war das Räthsel gelöst — die Insurgenten hatten in der von ihnen occupirten oberen Etage der Handschuhfabrik die schweren eisernen Jalousien aufgezogen.

Meine Nachbarn und ich eilten nun so schnell wir konnten an den Häusern des Boulevard entlang. Einer immer hinter dem Andern gehend (ich erinnere mich noch, daß ich dabei bemerkte, wie auf dem leeren Platze vor der Barrikade ein Mann auf allen vieren von der einen Seite nach der andern kroch, wie sein rothes Käppi zur Erde fiel und wie sich der kleine gefleckte Hund im Staub wälzte); die erste Seitenstraße schlugen wir ein und benutzten sie zur Flucht. Wir trafen auf ungefähr dreißig andere Neugierige, unter denen sich auch ein junger Mann von ungefähr zwanzig Jahren befand, der durch einen Streifschuß am Fuße verwundet war. Auf dem Boulevard hinter uns krachten unaufhörlich Flintenschüsse. Wir bogen abermals in eine andere Straße ein, wenn ich mich nicht irre, in die Rue de l'Échiquier; das eine Ende derselben war durch eine kleine Barrikade gesperrt, auf welcher ein zwölfjähriger Bursche stand, einen alten Türkensäbel schwingend; ein großer



Nationalgardist begegnete uns — er sah todtenbleich aus und lief, bei jedem Schritte stolpernd und strauchelnd, während aus dem Aermel seiner Uniform das Blut einer im Kampf erhaltenen Wunde sickerte.

Die Tragödie hatte begonnen; jetzt durfte man nicht mehr daran zweifeln, daß es ernst gemeint sei, obgleich auch in diesem Augenblick noch Niemand befürchtete, daß der Kampf eine solche ungeheure Ausdehnung gewinnen würde.

Da ich weder Lust noch Ursache hatte, mich zu den auf der einen oder andern Seite der Barrikade Kämpfenden zu gesellen, so ging ich nach meiner Wohnung zurück.

Man verbrachte allgemein diesen Tag in einer unsäglichen Aufregung; dabei herrschte eine drückende Hitze. Ich verließ den Boulevard des Italiens nicht, der schwarz von Menschen war — Menschen, den verschiedensten Klassen angehörig. Man verbreitete die unglaublichsten Nachrichten, die dann wieder verdrängt wurden durch solche, welche noch bunter ausgeschmückt, noch phantastischer zugestutzt waren. Gegen Abend stand das eine fest, daß die Insurgenten fast die Hälfte der Stadt Paris siegreich in Besitz genommen hätten. Auf allen Seiten erhoben sich Barrikaden — hauptsächlich auf dem linken Seine-Ufer. Das Militär dagegen hielt die strategisch wichtigen Punkte besetzt — ein Kampf auf Leben und Tod mußte hier entscheiden, das sah Jeder ein.

Am folgenden Morgen war der Boulevard und der größte Theil des von den Insurgenten noch nicht eroberten Paris wie durch einen Zauberschlag verändert. Eine Ordre des Generals Cavaignac, des Commandeurs von Paris, untersagte jedes Umhergehen auf den Straßen. Um diesem Befehl Geltung zu verschaffen, waren die Nationalgarden von Paris und aus der Provinz in den Straßen aufgestellt und bewachten die Häuser und ihre Bewohner; die regulären Truppen und die Mobilgarden kämpften; Fremde, Frauen, Kinder, Greise und Kranke mußten in ihren Zimmern bleiben und die Fenster weit öffnen, damit jede Ueberrumpelung unmöglich wäre.

Ein Augenblick hatte genügt, um die Stadt wie ausgestorben zu machen. Kaum, daß man von Zeit zu Zeit einen Postwagen durch die Straßen rollen hörte oder den Wagen eines Arztes, der noch dazu jeden Augenblick von den Beamten angehalten wurde, die von dem Insassen den Erlaubnißschein sehen wollten, auf welchen hin er durch die Stadt fahren durfte ; dann zog wieder eine Batterie mit Geräusch und Lärm nach dem Kampfplatz; jetzt eilt in aller Stille und ohne Musik eine Infanterie-Abtheilung den Boulevard entlang; jetzt wieder ein Adjutant, seinen Kopf auf den Hals des Pferdes gebeugt, in vollster Carrière über das Pflaster hin.

Das waren schreckliche, furchtbare Tage. Die, welche sie nicht durchlebt haben, können sich gar keinen rechten Begriff davon machen. Für die Franzosen war die Lage

eine verzweifelte. Sie mußten fürchten, daß ihr Vaterland, daß alle ihre Einrichtungen und Gesetze ihnen genommen und in den Staub gezerrt würden! aber wenn die Bangigkeit und Sorge eines Fremden, welcher zu unfreiwilligem Nichtsthun verdammt ist, auch nicht so schrecklich war wie die verzweifelte Situation der Landeskinder, so war sie auf jeden Fall doch nicht minder ergreifend und entnervend.

Man mache sich ein Bild: Furchtbare Hitze; absolutes Verbot, spazieren zu gehen: durch die geöffneten Fenster dringt eine Luft herein, wie bei einem Brande; von allen Seiten blendende Helle — wenn man dann sich hinsetzen will, um zu lesen, zu schreiben, irgend etwas zu thun — ist es absolut unmöglich, man kann keinen klaren, vernünftigen Gedanken fassen.

Fünffmal, ja zuweilen zehnmal in der Minute hörte man den Donner der Kanonen; in den Zwischemräumen glaubte man deutlich das Kleingewehrfeuer und den Lärm der Schlacht zu vernehmen. Die Straßen still — todt. Unter den glühenden Sonnenstrahlen, die die Luft zittern machten, bekam das Pflaster das Aussehen von Schwefel. Auf dem Trottoir standen die unbeweglichen Nationalgardisten, deren Gesichter zu Stein geworden zu sein schienen — nichts, gar nichts erinnerte an das gewöhnlich hier herrschende Leben und Treiben. Wohin man auch blickte, man hatte eine ungeheure Ebene vor sich, auf der sich nichts Lebendes regte, man glaubte in

einem Gefängniß oder auf einem Kirchhof zu sein.

Gegen Mittag änderte sich das Schauspiel. Man begann die Todten und die Verwundeten zu transportiren. Ich sah auf einer Bahre einen grauhaarigen Mann vorübertragen, dessen Gesicht so weiß war, wie das Kissen, auf dem sein Haupt lag: es war der Deputirte Charbonnel, zu Tode getroffen. Jeder entblöste schweigend sein Haupt vor ihm; aber seine Augen sahen die ihm gezollten Ehrfurchtsbezeigungen nicht mehr, sie waren geschlossen für immer.

Alsdann kam ein großer Trupp Gefangener, von Mobilgardisten begleitet, es waren meist junge Leute, fast noch Kinder, aus die man anfänglich nicht sonderlich geachtet, die aber gekämpft hatten, wie die Löwen. Einige von ihnen trugen auf ihren Bayonetten die Käppis, welche sie mit dem Blute ihrer Kameraden getränkt hatten. oder die Blumen, welche ihnen die Frauen und Mädchen aus den Fenstern zugeworfen hatten.

»Vive la république! Vive la mobile -i-ile!« schrien auf beiden Seiten des Boulevard die Nationalgardisten, indem sie die letzte Silbe eigenthümlich betonten und in die Länge zogen. Die Gefangenen gingen einher, ohne die Augen zu erheben, gedrückt, gestoßen, geschoben wie eine Viehheerde; die meisten waren in Lumpen gehüllt und hatten keine Kopfbedeckung; einigen hatte man auch die Hände gebunden.

Und die Kanonade dauerte fort, dauerte fort ohne Unterbrechung. Die stete Erschütterung der Luft, das sich stets gleichbleibende Geräusch dabei übten ihren Einfluß zugleich mit der drückenden Hitze aus — schwer und beängstigend legte es sich uns auf Kopf und Brust. Gegen Abend hörte ich durch die Fenster meines in der vierten Etage gelegenen Zimmers, daß wieder etwas neues in Scene gesetzt wurde; das Dröhnen der Kanonenschläge verhallt einen Augenblick, der Schlachtenlärm schweigt, und da — ziemlich in meiner Nähe — hört man den scharfen Knall vieler schnell hintereinander abgefeuerter Gewehre — wie ich später hörte, waren es die Schüsse, die auf die gefangenen Insurgenten abgegeben worden waren. Man hatte sie in der Nähe der Mairie fusilirt.

Und Stunde auf Stunde verrann! Es war unmöglich, zu schlafen; selbst bei Nacht konnte matt es nicht. Als ich wagte, hinunter auf den Boulevard zu gehen, blos bis zur ersten Querstraße zu spazieren, um Neuigkeiten zu hören und frische Luft zu schöpfen, wurde ich sofort arretirt und ausgefragt: »Wer sind Sie? Woher kommen Sie? Wo wohnen Sie? Warum sind Sie nicht in Uniform?« Als ich sagte, daß ich ein Fremder sei, wurde ich verdächtig und erhielt den Befehl, sofort nach meiner Wohnung zurückzukehren. Einmal wollte mich sogar ein Nationalgardist — er war aus der Provinz, und das waren die Schlimmsten — auf der Stelle arretiren, weil ich noch im Morgenrock war. »Sie haben den Rock blos

angezogen, um dadurch den Insurgenten irgend ein Zeichen zu geben!« schrie er mich wüthend an. »Wer bürgt dafür, daß Sie nicht ein russischer Agent sind und Geld in Ihren Taschen haben, um den Aufruhr hier zu fördern und die Flamme zu schüren?« Ich sagte ihm, er solle doch meine Taschen durchsuchen, vielleicht fände er Geld darin — dann wäre er allerdings glücklicher als ich, der das Kunststück nicht fertig brächte; aber diese Antwort machte ihn womöglich noch ungeberdiger. Matt glaubte damals eben überall russisches Gold, russische Agenten zu erblicken; mit solchen absurden Erfindungen, mit solchen Hirngespinnsten hatte unsereiner einen schweren Kampf zu bestehen.

Ich kann nur wiederholen, es waren schreckliche Stunden.

Drei Tage verflossen in solcher Weise; man stand wahrhafte Höllenqualen aus. Der vierte Tag — der 26. Juni — brach an. Neuigkeiten vom Kampfplatz gelangten verhältnißmäßig leicht zu uns — sie pflanzten sich von Mund zu Mund fort, so daß man das Wissenswerthe ziemlich schnell erfuhr. Wir wußten beispielsweise schon, daß das Pantheon zurückerobert war, daß die Truppen das ganze linke Seine-Ufer in Besitz hatten, daß die Insurgenten den General Bréa erschossen hatten, daß Monseigneur Affre zum Tode verwundet war und daß nur noch das Faubourg Saint-Antoine eigentlichen Widerstand leistete. Ich erinnere mich noch einer

Einzelheit, welche einen eigenthümlichen Eindruck auf mich machte. Wir waren nämlich eben dabei, eine Proclamation zu lesen, in welcher sich der General Cavaignac an das patriotische Gefühl, an die Vaterlandsliebe wandte, die ja in keines Menschen Brust völlig erstickt werden könnte — da sprengte ein Husaren-Officier mit verhängten Zügeln auf den Boulevard und schrie, indem er mit dem Daumen und dem Zeigefinger der rechten Hand einen Kreis vom Umfange eines Apfels bezeichnete, unaufhörlich: »So dick sind die Kugeln, mit denen sie auf uns geschossen haben!« — —

In demselben Hause mit mir, auch auf demselben Flur, wohnte ein ziemlich bekannter und angesehener deutscher Schriftsteller, Namens H . . . g, den ich kannte; ich ging häufig zu ihm, um mich mit ihm zu unterhalten, um der Einsamkeit zu entfliehen, um mich zu zerstreuen.

Auch am Morgen des sechsundzwanzigsten Juni war ich bei ihm. Er hatte eben gefrühstückt, als ein Bursche hereintrat.

»Was giebt es?«

»Mein Herr, draußen — ist — da ist eine Blouse, die — die Sie zu sprechen wünscht.«

»Eine Blouse? Was für eine Blouse?«

»Ich meine, ein Blousenmann, ein Arbeiter; es ist ein alter Mann; er fragte nach dem Bürger H . . . g. Soll er eintreten?«

H . . . g wechselte einen Blick mit mir.

»Laß ihn eintreten,« sagte er dann.

Der Knabe wandte sich um und verließ das Zimmer.

Ein Blousenmann! Das Wort schien auf H . . . g einen gewissen beunruhigenden Einfluß ausgeübt zu haben. Und dennoch! Wenige Monate früher war die Blouse, infolge der Februar-Tage, dasjenige Costume, welches, am meisten in der Mode, am häufigsten getragen wurde. Hatte ich nicht selbst im Théâtre français, in einer für das große Publikum bestimmten Gratisvorstellung, gesehen, mit meinen eigenen Augen gesehen, daß Elegants und Modejünglinge weiße und blaue Blousen trugen? Aber andere Zeiten — andere Sitten. Während der Pariser Junitage war die Blouse ein Sinnbild der Verstoßung geworden, ein Kainszeichen; sie erregte unwillkürlich ein Gefühl des Schreckens und der Furcht.

Der Bursche kam zurück und ließ hinter sich, nicht ohne ein nachdenkliches Kopfschütteln, einen Mann herein. Dieser Mann war wirklich mit einer Blouse bekleidet, mit einer ganz alten, zerrissenen blauen Blouse. Seine Beinkleider und Schuhe waren ebenfalls schon ganz abgestutzt; ein rothes Hemde bedeckte seine Brust, während lange, graue Haare ihm bis auf die Schultern niederfielen. In seinem Gesicht fiel besonders die große und starke Nase auf; seine grauen Augen waren nur klein, aber wenn sie in einem Augenblick auch



erloschen schienen, so flammten sie im nächsten desto kühner, desto entschlossener auf. Die eingefallenen und bleichen Wangen, das vollständig von Falten bedeckte Gesicht, der breite, mißgestaltete Mund, der ungepflegte Bart, die rothen und rauhen Hände und die ganze gebückte Haltung — was bezeichneten sie anders, als ein ganzes langes Leben voll schwerer, mühseliger Arbeit? Wir konnten nicht zweifeln, der vor uns stand, war Einer von denen, die ihr Leben lang gekämpft und gerungen hatten, ohne sich jemals aus dem Elende, aus den untersten Schichten der Gesellschaft emporraffen zu können.

»Bürger H . . . g?« fragte er mit rauher Stimme.

»Das bin ich,« entgegnete der deutsche Schriftsteller, nicht ohne daß ich ein gewisses Zittern in seiner Stimme bemerkt hätte.

»Sie erwarten Ihren Sohn und seine Erzieherin aus Berlin?«

»Allerdings! Woher wissen Sie das? Sie sollten eigentlich schon vor drei Tagen hier eintreffen, aber ich an glaubte —«

»Ihr Sohn ist gestern hier angekommen, aber da der Bahnhof der Eisenbahn von Saint Denis in den Händen der Unsrigen ist, und weil wir nicht wissen, wie wir ihn hierher schicken sollen, hat man ihn vorläufig bei einer unserer Frauen untergebracht; auf diesem Papier hier

finden Sie die genaue Adresse verzeichnet, und da haben mich die Unsrigen beauftragt, zu Ihnen zu gehen und es Ihnen zu sagen, damit Sie sich nicht beunruhigen und ängstigen. Seine Erzieherin ist bei ihm, sie sind gut einlogirt und wir werden Beide genügend verpflegen. Es ist keine Gefahr. Wenn Alles vorbei sein wird, können Sie mit Hilfe dieses Papiers die Ihrigen aufsuchen. Adieu, Bürger!«

Damit wandte sich der Alte zur Thür.

»Warten Sie, warten Sie doch!« rief H . . . g jetzt lebhaft. »Gehen Sie doch noch nicht!«

Jener blieb stehen, aber ohne sein Gesicht uns zuzuwenden.

»Ist es denn möglich, wahrhaftig möglich,« fuhr H . . . g fort, »daß Sie einzig und allein zu mir gekommen sind, um mich über das Schicksal meines Sohnes zu beruhigen — mich, der ich Ihnen doch gänzlich unbekannt bin?«

Der Alte hob langsam den Kopf und sah uns einen Augenblick an. »Nun ja, die Meinigen haben mich geschickt.«

»Einzig deswegen? Nur in dieser Angelegenheit?«

»Ja!«

H . . . g schien starr vor Freude und Erstaunen. Endlich faßte er sich wieder und sagte: »Sie nehmen es mir gewiß nicht übel, aber — ich begreife gar nicht, wie Sie hierher gelangen konnten. Man muß Sie doch an jeder

Straßenecke festgehalten haben.«

»Allerdings hat man das.«

»Man hat Sie gefragt, wohin Sie gehen und in welcher Angelegenheit.«

»Ja! Man blickte immer auf meine Hände, um zu sehen, ob sie nicht Spuren von Pulver trügen. Sie sind hinter uns her, wie die Schießhunde. Ich selbst wurde zweimal von einem Offizier aufgehalten, der Miene machte, mich niederzuschießen.«

H . . . g war wieder sprachlos geworden. In seinen Augen glänzte etwas wie eine Thräne, und seine zusammengepreßten Lippen murmelten etwas, das klang wie: »Ist es denn zu glauben? Er opfert sich für einen Unbekannten.«

»Adieu, Bürger!« wiederholte der Alte, sich abermals zum Ausgang wendend.

H . . . g eilte auf ihn zu und hielt ihn zurück.

»Warten Sie nur noch einen Moment, ich muß Ihnen doch danken.«

Er griff in die Tasche.

Jener machte mit der gebräunten von schwerer Arbeit hatten Hand eine Bewegung, als weise er eine Gabe zurück.

»Lassen Sie es gut sein, Bürger, ich nehme kein Geld.«

»So —so, erlauben Sie mir doch wenigstens, Ihnen ein Frühstück anzubieten — ein Glas Wein — oder —«

»Das kann ich allerdings nicht zurückweisen,« entgegnete der Alte nach kurzem Besinnen, »denn ich habe seit zwei Tagen fast nichts gegessen.«

H . . . g schickte den Burschen weg, um unverzüglich ein gutes Frühstück herbeizuschaffen, und inzwischen lud er seinen Gast ein, sich zu setzen. Dieser ließ sich langsam auf einen Stuhl nieder, stützte die Ellenbogen auf die Knie und verbarg das Gesicht halb in seinen Händen.

H . . . g stellte einige Fragen, erhielt aber nur leise gesprochene und ungenügende Antworten — der Alte war augenscheinlich sehr müde. Im Uebrigen zeigte er weder Eifer für seine Sache noch auch Furcht — es schien ihm alles gleichgültig geworden zu sein; und dann war wohl auch eine Unterhaltung mit einem »Bourgeois« nicht nach seinem Geschmack. Beim Frühstück wurde er etwas mittheilsamer. Er hatte sich mit wahrer Gier auf das Essen und die Getränke gestürzt, und dann löste sich nach und nach seine Zunge.

»Im Februar,« sagte er, »hat uns die provisorische Regierung gebeten, noch drei Monate zu warten. Die drei Monate sind vorbei, und das Elend ist dasselbe geblieben — ja, es hat sich noch vergrößert; es ist immer schlimmer geworden. Die provisorische Regierung hat uns betrogen, sie hat viel versprochen, aber nichts gehalten. Sie hat nichts für uns, für die Arbeiter, gethan — die provisorische Regierung. Was wir hatten, haben wir

aufgezehrt. Wir haben keinen Verdienst, Handel und Wandel stockt — und das, das nennt sich eine Republik! Wir haben uns jetzt entschieden, unsere Losung heißt: »Blut um Blut!«

H . . . g unterbrach ihn. »Aber glauben Sie nicht, daß Sie auch ohne solchen furchtbaren Aufstand Ihre Forderungen doch hätten durchsetzen können?«

»Blut um Blut!« sagte der Alte noch einmal. Er wischte sich den Mund, faltete sorgfältig die Serviette, sagte: »Besten Dank,« und erhob sich.

»Sie wollen fort?« rief H . . . g.

»Ja, ich muß zu den Unsrigen. Was soll ich hier auch?«

»Aber wenn Sie gehen, wird man Sie unterwegs arretiren und Sie dieses Mal erschießen.«

»Möglichst Was ist daran gelegen? So lange ich lebe, habe ich um Brod für meine Familie zu sorgen; und weiß ich denn, ob ich auch immer Brod für sie haben werde? Tödtet matt mich dagegen, so werden die Unsrigen meine Waisen nicht Noth leiden lassen. Adieu, Bürger!«

»So sagen Sie mir wenigstens Ihren Namen! Ich möchte doch den Namen des Mannes wissen, der so viel für mich gethan hat.«

»Sie brauchen auch meinen Namen nicht zu kennen; denn, um die Wahrheit zu sagen, was ich that, habe ich nicht für Sie gethan; die Unsrigen waren es, die es mir aufgetragen. Adieu!«

Und der Alte ging, begleitet von dem Burschen.

Noch an demselben Tage wurde der Ausstand vollständig bewältigt. Sobald die Passage in den Straßen wieder frei war, suchte und fand H . . . g mittels der Adresse, die er erhalten hatte, die Frau, welche seinem kleinen Sohn Obdach gegeben hatte. Der Mann und der Sohn dieser Frau saßen im Gefängniß: ein anderer Sohn von ihr war auf einer Barrikade gefallen; ihr Neffe hatte sich unter den Gefangenen befunden, die bereits erschossen waren. Auch sie wies standhaft jede in Geld bestehende Belohnung zurück ; aber auf zwei kleine, im Zimmer befindliche Mädchen deutend (es waren die Kinder ihres gefallenen Sohnes), sagte sie: »Ich möchte, wenn ich jemals etwas für diese Kleinen gebrauchen sollte, versichert sein, daß Ihr kleiner Sohn sich derselben auch erinnert.«

Das Schicksal des Alten, der zu H . . . g gekommen war, blieb uns unbekannt. Man mußte unwillkürlich die größte Hochachtung haben vor der That dieses Mannes, wie auch vor der unbewußten, fast großartigen Einfachheit, mit der er seine Mission erfüllte. Er war offenbar nicht gekommen mit dem Bewußtsein, etwas außerordentliches zu thun, indem er sich selbst opferte. Und die, welche ihn geschickt hatten, sie waren in einem Verzweiflungskampf gewesen und hatten doch an die Vaterangst eines ihnen vollständig unbekanntes »bourgeois« denken können. Und die Art und Weise, wie

sie ihn zu beruhigen suchten und ihr Vorhaben auch ausführten, giebt das alles nicht Stoff zu reiflichen Ueberlegungen und Erwägungen? Zwanzig Jahre später — es ist wahr — haben dieselben Volksklassen Paris angesteckt und die Geißeln erschossen.

Wer das menschliche Herz nur ein wenig kennt, der wird nicht erstaunt sein über solche Widersprüche.

- E n d e -